

Der Dichter

Autor(en): **Ruschmann, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **54 (1928)**

Heft 20

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-461445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geht aus folgender Episode aus dem Jahre 1512 hervor:



Über Ferdinand faßte den Saum ihres Kleides und stürzte sich mit ihr ins Leere. Die Luft fing sich in der Tiefe des Kleides und trug sie dahin.



Sie landeten ohne Schaden am Fuße des Felsens. — Worauf sie sich natürlich verheirateten.

Der Dichter

Als Peregrinus Syntax im Jahre 1826 sein „Allgemeines Deutsches Reimlexikon“ veröffentlichte, ahnte er nicht, daß sein Werk ein volles Jahrhundert später auf das Leben des Dominik Anschub in Plattstadt von ungeheurem Einfluß sein werde.

Der dreißigjährige Anschub wußte das Amt eines Kassiers der Militärsteuerverwaltung mit Würde zu tragen, wenn schon er bei jedem Anlaß durchblicken ließ, daß er geistig um mindestens zehn Besoldungsklassen höher stehe. Auch in der Armee bekleidete er eine wichtige Stellung und er hätte mit Leichtigkeit Offizier werden können; da er aber nie für die Aspirantenschule vorgeschlagen wurde, war er Korporal geblieben. Um auf seine geistige Bedeutung zurückzukommen, so läßt sich nur soviel sagen, daß er von vielen für höchst intelligent gehalten wurde, während andre ihn schlankweg als Idioten hinstellten.

Da ich die Ehre hatte, zu Dominik Anschubs persönlichen Freunden zu zählen, bin ich in der Lage, diesen bedeutenden Mann hier kurz zu beschreiben, und da möchte ich gleich vorausschicken, daß er insofern an Caesar erinnerte, als

er eine Glaze hatte. Während seine geistigen Fähigkeiten gleich null waren, weshalb wir ihn, im Vertrauen, ruhig als Dubel bezeichnen können, war er außerordentlich feinfühlig und lebte sozusagen ständig in einer zweiten Welt. Er war sich dessen wohl bewußt, ja sein ganzer Größenwahn fußte auf dieser Erkenntnis. Sein brennender Wunsch, Großes zu leisten, machte ihn tief unglücklich, zumal er seine Unfähigkeit ahnte und nie recht wußte, womit er seine Größe beweisen könne.

Anschub hätte wohl seiner Lebtag nie herausgefunden, worin der Kern seiner schlummernden Größe lag, wenn nicht ein Zufall ihm den Fußtritt zur Unsterblichkeit versetzt hätte. Als er nämlich eines Tages unter einem Kasten verzweifelt nach einem Konsumstankem suchte, der ihm entwischt war, fand er zwei alte, verstaubte Bände, — eben das „Allgemeine Deutsche Reimlexikon“.

Als Dominik Anschub in den unzähligen Reimen herum schnüffelte und überrascht feststellte, wie schön „Kreidemergel“ auf „Pfeisenschmurgel“ sich reimte, da sah er die Sonne seines Ruhmes am Horizont aufsteigen. Denn er hatte früher schon öfters seine überströmenden Gefühle in Versfüße gezwängt, aber mit den Reimen war er nie zurecht gekommen, und da er von Reimlexika nie etwas gehört, hatte er zur großen Erleichterung der schweizerischen Redaktoren die Dichterei wieder aufgestellt.

Nun aber hatten sich die Dinge zu seinen Gunsten gewendet, und auf den Re-

daktionsstuben begannen die Bestände an gedruckten Antwortkarten rasch zu schwinden. Sein beständiger Mißerfolg brachte den guten Anschlag an den Rand des Grabes, und als nach vierjährigen Bemühungen endlich ein Gedicht unter „Mitteilungen aus dem Publikum, ohne Verantwortlichkeit der Redaktion“ erschien, da fühlte sich Anschub tief verlegt und beschloß, allem ein Ende zu machen. Er schrieb ein letztes Gedicht und heftete es mit einer Sicherheitsnadel auf die Brust, dann lud er sein Ordnungsgewehr mit einer scharfen Patrone und setzte sich im Nachthemd auf das Bett, um sich im Hinsinken nicht weh zu tun. Nachdem er die große Zehe des rechten Fußes mit vieler Mühe in den Abzugsbügel gezwängt hatte, hielt er die Laufmündung in den Mund und drückte weinend ab. Vor Schreck fiel er ohnmächtig hintenüber, aber der Schuß war gar nicht losgegangen, denn er hatte eine Patrone aus den Kriegsbeständen erwischt, bei denen Versager von Zeit zu Zeit vorkommen.

Als die Logisfrau Albertine Dummegger kurze Zeit darauf ins Zimmer trat und Anschub mit dem Gewehr auf dem Bett liegen sah, glaubte sie, er sei tot und verlor fast das Bewußtsein, denn

Wer Füllhalter MONT BLANC probiert,
Ist ganz bestimmt nicht angeschmiert!

WK.

KAUFLEUTEN

ZÜRICH, Pelikanstraße-Talacker — Bekanntes
Restaurant — Große u. kleine Gesellschaftssäle
Prima Butterküche — Sehr gute Weine
Neuer Inhaber: Hans Ruedi

er schuldete ihr über vierhundert Franken. Die eilig herbeigeholte Polizei ließ den Bewußtlosen ins Spital schaffen, wo ein eifriger Zeitungsreporter das Gedicht stahl, das Anschub auf die Brust geheftet hatte. Am andern Tag veröffentlichte das Blattstadter Tagblatt einen ausführlichen Bericht über den mißlungenen Selbstmordversuch und druckte auch das letzte Gedicht ab, das folgendermaßen lautete:

Aus den Liedern eines Unsterblichen.

An den Tod.

Von Dominik Anschub.

Du kommst im schmeichelnden Lenzwind gezogen,
Du bist in Gewittern,
Und überm Sichelklang im Aehrenwogen:
Was achtest du der Palme Zittern,
Der du ein rastloser Schnitter bist!
Du erntest die Frucht über keimenden Saaten —
Doch — ob der Acker unendlich ist?

Jahrtausende werden die Ewigkeit reifen,
Lichtlose Gestirne des All durchzielen;
Dann wirst du den Welten ein Totenlied pfeifen
Und mit erblickenen Sonnen spielen. . . .

Und wenn nach rasenden Opfergängen
Die Tode durch die Nacht hinwallen,
Dann wird aus wandernden Lavahängen
Wohl mein ersterbender Hohnruf schallen!

Der zufällige Mißerfolg des an sich schon eigenartigen Selbstmordversuches, verbunden mit dem vermeintlichen letzten Gedicht, übte auf die Einbildungskraft der Blattstadter eine tiefere Wirkung aus, als der beste amerikanische Reklametrick. Dominik Anschub war plötzlich berühmt geworden. Die drei bedeutendsten Verleger des Landes rissen sich um seine Gedichte. Der Name Anschub war im Munde aller Gebildeten; er wurde in den Schulrat und in die Theaterkommission gewählt und ließ sich von allen Seiten und in den verschiedensten Stellungen photographieren, um die illustrierten Zeitungen und Wochenschriften zu beglücken.

Daß Dominik Anschub seine alte Zimmerfrau verließ und ins bessere Viertel Blattstadts zog, können wir ihm nicht verargen; aber daß er seine Schuhe nicht mehr im Konsumladen kaufte, war gemein, denn im Grunde genommen hatte er seine ganze Größe einem kupfernen Konsumfränklein zu verdanken.

Mar Kuschmann

*

Farbenfrage

„Wissen Sie, daß Zürich französisch geworden ist?“

„Wieso denn?“

„Na, blau-weiß und rot!“

Denis

*

Aus einem Bewerbungsschreiben

„. . . Bei Ausbruch des Krieges zog ich mit ins Feld, eine Schädelverletzung ermöglichte mir dann das juristische Studium. . .“

Restaurant
HABIS-ROYAL
Zürich

Spezialitätenküche

Beruhigend

Ein Afrikareisender kommt in die Nähe einer Flussmündung. Es gelüstet ihn zu baden.



„Hat's hier keine Haifische?“ fragt er einen Eingeborenen.

„Nein“, antwortete dieser.

Der Reisende entkleidet sich und steigt ins Wasser. Bevor er sich jedoch vom Ufer wagt, wendet er sich nochmals zum Eingeborenen mit den Worten:



„Ist es ganz sicher, daß es hier keine Haifische gibt?“

Der Eingeborene schüttelt unwillig den Kopf und sagt: „Nein, Haifische gibts da keine,“



die Krokodile vertreiben sie.“

Zeichnungen von S. Herzig.

*

Es wird behauptet,

die Stadtpolizei der Stadt Baden habe den Veranstanter eines Konzertes folgende Detailaufstellung für die pflichtige Abgabegebühr gegeben:

Es haben am Konzert mitgewirkt und sind dafür je Fr. 9 zu bezahlen: die Pianistin aus Arava, der Beethoven, der Mozart, der Brahms und der Reger!

Vom Werte des Menschen

How much are you worth? — Wie viel sind Sie wert? — so fragt der Amerikaner und er will damit sagen: Wie viel verdienen Sie?

How much?

500 francs! antwortet darauf der andere, und der Amerikaner nickt andächtig — oh — oh — allerhand! denn er glaubt, der andere verdiene das pro Tag. . . aber der andere meinte pro Jahr — durchaus — er ist nämlich Privatdozent an der Universität.

Ein einigermaßen nütliches Glied der Gesellschaft wirft jährlich ein Einkommen von rund 5000 Francs ab.

Darnach errechnet sich sein Kapitalwert bei 5%iger Verzinsung auf 100,000 francs. Das ist zu viel wenn man bedenkt, daß in Afrika eine junge hübsche Frau 30 Francs kostet.

Nehmen wir den Menschen als ein Kapital, das sich 100%ig verzinst, so berechnet sich sein Wert auf 5000 Francs. Dies entspricht der durchschnittlichen Versicherungssumme.

„Nie war Menschenfleisch billiger, als im heutigen Westen“ Tagore.

Das kommt daher, sagen die Nationalökonomten, daß das Angebot die Nachfrage übersteigt.

Es gibt zu viel Menschen, stellt der Politiker in diesem Sinne fest und beweist, daß der Krieg für die Ueberlebenden von Vorteil ist.

Geld ist Macht; denn 99% der Menschen sind käuflich.

Für 100 Francs kauft Ihnen mein Freund Emil ein Fläschchen Tinte, für 1000 frisst er einen Frosch, und für 10,000 heiratet er.

Jeder weiß, daß die Ehre käuflich ist und darum soll man niemanden in diesem Punkte schädigen — er ist sonst berechtigt, Schadenersatz zu fordern.

Aus diesem Grunde enthalte ich mich der Beispiele.

Die wertvollsten Menschen sind die Unverkäuflichen. Es sind sozusagen Raritäten.

Ich kannte einmal einen solchen Menschen. Ich hätte ihn Ihnen gerne vorgestellt — aber leider ist er inzwischen verhungert —

S. Herzig

*

Lieber Rebelspalter!

Ich übernachtete bei meinem Freund Rümmerli, der sich ein neues Haus gebaut hat. Natürlich wurde mir abends alles gezeigt und ich bewunderte gebührend. Bloß eines fiel mir auf: in allen Schlafzimmern standen Waschgeschirre. „Warum wäscht ihr euch denn in den Zimmern“, fragte ich, „wo ihr doch eine so schöne Bad-Toilette habt?“ Das gibt Ihnen doch viel mehr Arbeit, Frau Rümmerli.“ „Das wohl,“ lispelte sie verlegen, „aber wissen Sie, es ist alles noch so schön und neu im Bad und da will ich es noch ein bißchen schonen. . .“

Leithart